

WELDESER HEILQUELLE

zum

Nutzen und Vergnügen.

20

Freitag, den 17. May 1822.

Die Weldezer Heilquelle.

(Man sehe die ersten Nachrichten darüber im Illyrischen Blatte von 1821, No. 7.)

Die Nachrichten, welche dieses Blatt voriges Jahr über das Heilwasser in Welde gegeben, die Ausichten, Hoffnungen und Wünsche, die dort angeregt wurden, theilweis oder gänzlich mittelst dieser Quelle gehobenen Krankheiten, von denen jener Aufsatz gesprochen, haben Theilnahme und Würdigung unter den Bewohnern dieses Landes gefunden und wir glauben es der guten Sache eben so, wie denjenigen, die sich dafür interessirten, schuldig zu seyn, hiemit öffentlichen Bericht zu erstatten, welche Erfahrungen hinsichtlich dieses Bades seit jener Zeit gemacht, was von wohlthätigen Menschenfreunden dießfalls beschlossen worden ist, und was im Verlaufe dieses Sommers zur Emporbringung der Weldezer Heilquelle ausgeführt werden dürfte.

Vermög Ausweis des Herrn Doctor Stroy in Krainburg vom 16. October 1821, haben vorigen Sommer 42 Preßhafte ihre Zuflucht zur Heilquelle in Welde genommen, davon der größte Theil mit gutem Erfolge, — nur acht Individuen, theils wegen zu kurzer Anwesenheit, theils wegen vorgerückter Jahreszeit, theils weil die Natur ihrer Übel eine andere Behandlung erfordert, sind gänzlich ohne günstigen Erfolg hinweggegangen. Diejenigen, an denen die Heilquelle ihre Heilkraft erwiesen, sind von den verschiedensten Altern und Ständen, jedoch der Mehrzahl nach, Land-

leute aus Oberkrain. Die Zeit, in welcher gebadet wurde, waren die Monate Julius, August und die ersten Tage des Septembers. Das Resultat der von Doctor Stroy in dem verflossenen Sommer gemachten ärztlichen Beobachtungen, darüber Herr Doctor und Kreisphysicus Pober an das Laibacher Kreisamt sein Gutachten erstattet, kann theils zur Bestätigung, theils zur Ergänzung dessen dienen, was voriges Jahr über die Heilkraft des Bades aus den Beobachtungen des Hrn. Doctors Petro w ich zur allgemeinen Kenntniß gebracht wurde. Dieses Resultat aber ist folgendes:

Obwohl das Weldezer Heilwasser laut vorgenommenen Analys desselben durch Herrn Doctor Lesch an (controllirt durch Herrn Professor Jaquin in Wien), weder an gasartigem Gehalt, noch an Reichthum an fixen Theilen reich ist, auch wegen seiner 18 Grad Wärme nur einen untergeordneten Platz gegen die eigentlichen Warmbäder behauptet, so haben doch die vielfältigen Beweise von günstigem und ersprießlichen Gebrauche des Weldezer Heilwassers die gegründete Vermuthung für sich, daß die Bestandtheile desselben, wenn auch nicht vermög ihrer Qualität, so durch ein glückliches quantitatives Verhältniß gegen einander eine solche Mischung darbieten, welche auf gewisse Übel recht wohlthätig einwirken kann. Es gibt nämlich in andern Ländern ebenfalls Bäder, welche, wie das Schlangenbad im Nassauischen, das Döbelbad bey Grätz, keine eigentlich warme Quellen, sondern nur Laubäder genannt werden können, aber als solche doch anerkanntermaßen sehr heilsam sind. Vorzüglich wirksam bewei-

sen sich derley Quellen in Krankheiten von erhöhter Sensibilität, gesteigerter Irritabilität, und krampfhafter Reizbarkeit, die eben darum nur einen geringen Grad des Reizes von außen zulassen oder bedürftigen, endlich bey allen Übeln, die aus fehlerhaften Lymphsystemen entspringen. Dieses letztere ist nun vorzüglich der Fall bey der Weldeiser Heilquell, welche, wie die Erfahrung zeigt, eine sehr urintreibende Kraft besitzt. In jenen Krankheiten also, welche nur einen geringeren Wärme-Grad zulassen oder erfordern, bey Nervenschwäche, Hypochondrie, Hysterie unordentlicher Menstruation, Bleichsucht, weißem Fluß, Lähmungen, Stiederreissen aus Atonie, örtlichen Skropheln, durch besagte Quelle sicher nicht ohne einigen günstigen Erfolg angewendet werden. Ferner lehrt die Erfahrung, daß dieses Bad eine auffallende fait spécifique Heilkraft besitzt: gegen Froitbeulen (es hebt sogar die fernere Anlage dazu), gegen alte Geschwüre, chronische Hautausschläge ohne Fieber, gegen aufgelockerte Gelenkgeschwülste, Gliedtwamm, trockene raube Haut, welche dadurch sehr geschmeidig wird, gegen Steifheit und Vertrocknung der Glieder, die gewöhnlichen Folgen des Alters.

Da ferner, laut angestellter Analys, die Weldeiser Quelle nur wenig gebunden und gar keine ungebundene Gasarten und flüchtige Bestandtheile besitzt, so dürfte das Wasser durch die Erhitzung auch nichts von seiner Wirksamkeit verlieren, sondern müßte vielmehr daran gewinnen in allen jenen Fällen, wo ein höherer Wärmegrad erforderlich ist, z. B. bey Verhärtungen der Raucheingeweide, in der Gicht, bey Lähmungen und Steifheit nach zugeheilten Wunden.

Wenn sich übrigens aus den bisher gemachten Erfahrungen ergibt, daß die Weldeiser Quelle meistens nur für die Bewohner der Umgegend, und gegen dort endemisch herrschende Krankheiten, Skrophelsucht, chronische Hautausschläge, veraltete Geschwüre, Steifheit der Glieder (wie dieses in allen Orten der Fall ist, wo Bergbau, Hammerwerke, Schmieden u. dgl. betrieben werden), heilkräftig gewesen, so unterliegt doch keinem Zweifel, daß dieses auch der Fall seyn würde in vielen andern nicht localen Krankheiten, wie denn wiederum Beweise vorhanden, daß Kranke in Weldeß genesen sind, die früher in Montefalcone,

Lößlig bey Neustadt, Lüßern und Rabitsch ohne Erfolg gebadet hatten. Rechnet man nun noch hinzu die ausgezeichnet schöne Gegend, darin die Weldeiser Heilquelle liegt, ein glücklicher Umstand, den gar viele Bäder vermissen, die gesunde Luft, die herrlichen Umgebungen und Spaziergänge, die angenehme Wasserfahrt auf dem Weldeiser See, die Nähe der an Naturschönheiten so reichen Wochein, so dürften Personen, welche durch angestrengte Kopfarbeit, sitzende Lebensart, sich Nervenübel, Anstoppungen des Unterleibes, Verdauungsbeschwerden zugezogen, dort gar sehr ihre Rechnung finden.

Dies bewog denn auch mehrere in jener Gegend wohnhafte Menschenfreunde neuerlings die Errichtung einer zweckmäßigeren und bequemen Badeanstalt an der Weldeiser Heilquelle in Verathung zu ziehen, und sie beschloßen:

1. Ley der schon bestehenden Badhütte einige bedeutende Verbesserungen anzubringen, z. B. einen hölzernen statt des Sandbodens herzustellen, die außer der Badhütte mit einer Mauer eingeschränkte Quelle für die Ausjägrigen mit einem Dache zu versehen u. dgl.

2. Einen Wasserwärmungs-Apparat und eine hölzerne Badhütte mit drey Kammern herzustellen, darin sechs Badwannen untergebracht werden können.

3. Endlich hat der als Geognost rübmlich bekannte Herr Inspector Abel, der aus erheblichen Gründen den eigentlichen Sitz der warmen Quelle 50 Klafter weiter hinab gegen das Dorf Weldeß vermutet, (wie er denn auch ein dort gefundenes Exemplar von Kalkstein mit einem Pflanzenabdruck, als Absatz der vermuteten warmen Hauptquelle, eingesendet) auf eigene Kosten einen Untersuchungsbau unternommen, dessen Resultate seiner Zeit gleichfalls bekannt gemacht werden sollen.

Diese ebengenannten Unternehmungen dürften bey der Energie, womit zu Werke gegriffen wird, in den nächsten Monathen gar wohl schon bedeutend vorgeführt seyn, und da überdieß auch in der Nachbarschaft auf Unterkunst für distinguirte Gäste fürgedacht ist, so steht zu erwarten, daß die Zahl der Badegäste in Weldeß ungleich größer seyn dürfte, als voriges Jahr.

E r i n n e r u n g e n .

Weg, Adelsberg, Zirknitz.

(Von einem Böhmen *.)

Lebt wohl, ihr Berge, ihr geliebten Triften,
Ihr traulich stillen Thäler, lebet wohl!
Johanna wird nun nicht mehr auf euch wandeln,
Nehmt hin, auf lange hin, ihr Lebwohl!
Ihr Wiesen, die ich noch durchwandelte,
Ihr Blumen, die ich teuf gepflügt, ihr Bäume,
Die meinem Winke treu, mir Lauben woloten,
Lebet wohl und blühet, grünet frohlich fort!
Lebt wohl, ihr Grotten und ihr Wasserfälle,
Die ihr den kühlen Liebtingöfz umrauscher!
Leb' wohl, du Cain, besied' durch meine Lieder,
Johanna geht — und ach! wann kehrt sie wieder?

So umstaltet, oder verunstaltet, irug ich, einer
der Gäste, die von der allgemein verehrten, auf lange
verreisenden Hausfrau Abschied zu nehmen, erschienen
waren, Johannas herzergründend Lebwohl aus Schil-
lers Jungfrau, in einem anmuthigen Parke, an einem
weitbin schauenden Hügel, vor.

„Johanna geht — und ach! wann kehrt sie wieder?“
wiederholten halb seufzend die meisten; denn dieses
konnte leider! die, in jeder Hinsicht edle Dame selbst
nicht wissen.

Zwey liebliche Engestalten, die Pfänder der
jährlichen Gattentreue, rollten indes harmlos einen
kleinen Hügel hinab — ach, es war der letzte Abend,
den sie in diesem ländlichen Eden, in der glücklichen
Unbefangtheit der Kinderjahre, zubrachten! Ein frem-
der, fernor Aufenthalt, in unerfreulichen Mauern, der
erste Kummer des ernstern, reisenden Lebens, die düstere
Schule, drohte im Hintergrund. Die beste der Mütter
aber blickte tief denkend und ahnend die unermessliche
Ebene von Italien, an deren äußerstem Ende sich eben
die Sonne senkte, hinab, wandte sich endlich freundlich
lächelnd zur Gesellschaft, und nahm geübrt und dan-
kend den Antrag an, sie eine Strecke weit zu begleiten.

Nicht unbelohnt sollte dicke Aufmerksamkeit bleiben;
ein kleiner, artiger Plan, schnell entworfen und mit

allgemeinem Beifalle aufgenommen, sollte das Trau-
gel eines beglückenden Abiatseds mäkern. Die Meise ging
fast bis zur Hauptstadt von Wien an den Gütern der
verehrten Reisenden vorbei. Diese boten die Gesell-
schaft würdlich empfangen; diese ihr Gelegenheit vor-
schaffen, die vornehmsten nahen Merkwürdigkeiten des
Herzogthums zu sehen; und dies sollte das Ziel der
Begleitung seyn.

Und so geschah es. In der Nacht des 6. August
1821 fuhren mehrere Wagen des Geleits und der Reis-
senden, die jüdischen Alpen hinan, auf Pränald zu.
Der ganze Horizont ruckwärts über Italien zudte in
Flammen, vor uns aber war es ruhig. Es regte, und
wir erliegen die ewigen Alpen, hier im Vergleich, in
unbedeutender Höhe, und noch immer himmelhoch.

Alpen und Meer, das Hochnie was Europa hat,
bleiben ewig dem Denker, dem Naturfreunde, die
erfreulichsten, herzerbeudenden Gegenstände. Die herr-
lichen, ewig grünen Alpen der Steyermark, von
Salzburg und Kärnten, die ewig beschneiten, eisigen
Gipfel an einigen Orten der genannten Länder sieht
man hier freylich nicht; aber immer bleibt die höchste
Stelle gegen Pränwald zu, einer der schöneren Stand-
punkte für Reisende, zumahl für jene, die etwa aus
Brandenburgs Sandwüsten oder Ungarns Heiden her,
das erste Mal eine so furchtbare, unüberschbare Men-
ge von blauen fernor Bergspitzen vor sich haben, Berg-
spitzen, deren die meisten das Auge zweifelhaft lassen,
was Wolke, was Berg sey? was der Erde, was dem
Himmel gehöre? —

Zu Pränwald traf die kleine Carovone, die von 2
Orten ausgefahren war, zusammen; die Damen ver-
einigten sich und eröffneten den Zug; die Herren folg-
ten. Bald verließ man die Herdtroffe und rechts abseits
ging es, mitunter so tief, als wollte man den Mäch-
ten der Unterwelt einen unern arteten Besuch abstat-
ten. Hier herein Gehäus zu klettern — wahrhaftig dazu
gehört deutsche Geduld, Ausdauer und Unverdroffen-
heit, zumahl jene, die Kaiser Friedrich IV. Zeitalter
bedeutender als das untrige auszeichnete. Wenn die-
ser Monarch mit so ausgiebigen Stügen der beleidig-
ten Oberherrlichkeit hier suchte, dürfte kaum einem
etwas gebildeten Eingebornen unbekannt seyn; ja in
den letzten Jahren ward die ganze Monarchie über

*) Vielleicht dürfte es Manchem nicht unangenehm seyn,
die Ansichten eines mit ähnlichen beschreibenden Auf-
sätzen in andern Zeitschriften bekannten Fremdlings
über die drey bedeutendsten Merkwürdigkeiten des
Herzogthums, zu hören. Dieß der Grund, daß die-
ses Stück aufgenommen ward.

Erasmus Rueger, den letzten seines Stammes, und sein Schicksal in Kenntniß gesetzt, ohne Noth zu haben, den dickleibigen Balsamor durchzublattern.

In der zweyten, weit vorgerückten Hälfte des fünfzehnten Jahrhunderts (1483) hatte sich dieser Held, nun Anführer und Räuber, hieher geflüchtet. Ein treuer Freund des, als Empörer zu Grabs enthaupteten, sonst um Osterreich hoch verdienten, hernach verirrten Baumkirchers, hatte er zu Frankfurt des unglücklichen Waffengeführten Partey gegen einige, die ihn groß verunglückten, heftig ergriffen, vom Wein erbitzt, seinen Gegner, des Kaisers Liebling erschlagen, und erwartete daselbst den Tod von Henkershand. Treue Freundschaft entzog ihn diesem schmachlichen Ende. Eine Kutte barg den Flüchtigen, bis er sich über genug aukaufte. Da wandte er denn seine Schritte nach Steyermark; doch nirgends konnte der Gedächtere eine bleibende Stätte finden. Seine Burgen hatten andere Herren, seine Diener flohen, oder mußten als Verräther gefürchtet werden. Nur einer, Conrad hieß das Biederberg, folgte dem theuern Gebiether, half ihn aus mancher Gefahr und Verlegenheit, und begleitete ihn auf den letzten, und wie es mit Grund schien, den sichersten Zufluchtsort, das vergessene, unbeachtete Stammschloß in Krain, vom Eigner so vernachlässigt, daß sich Räuber in dessen Besitz gesetzt hatten.

Der rechtmäßige Herr der Burg ward jetzt, was die bisherigen Bewohner waren. Rahe schwante ihn. Das Sprüchlein: „Wenn große Herren raufen, müssen die Bauern Haare lassen“ traf auch hier ein. Ruegers Unmuth über seinen Kaiser mußten die benachbarten Landleute empfinden, bis man den Urheber dieser schimpflichen Rahe, den verloren geglaubten Erasmus erkannte. Da zog denn die strafende Gerechtigkeit gegen ihn aus. Er aber lachte der eiteln Belagerung und (weil die Welle nicht zu nehmen war) der beabsichtigten Auszehrung. Der mit unzähligen Höhlen durchzogene Boden Kroins both dem Belagerten unbekannte freye Ausgänge bis in das Wiobacher Thal unter den Alden, beglückte mit italischem Klima, und höhrend sandte Erasmus den Feinden frisches Fleisch, Blumen und Kirshen zu einer Zeit, wo in der ganzen weiten Gegend keine zu haben sind. Aber die lockre Treue des Boten ließ sich

verführen, und während Erasmus Abends, nach Gewohnheit, allein in einer Felsenkammer saß, steckte der Knappe, wie man überein gekommen war, ein verrätherisches Licht in ein nahe Fenster; die Kanone im Thale erbrüllte, ein Felsenstück im Innern riß sich los und erschlug den Mitter.

Das alles hatte ich einst in der fernen Heimath, umständlicher als ich es jetzt wieder gebe, gelesen, und nun sollte es mir so gut werden, den Schauplatz dieser Geschichte, merkwürdig durch seinen Erasmus, noch merkwürdiger durch seine Naturlage, selbst zu erblicken.

Die Gegend ist denen im hohen Riesengebirge sehr ähnlich, und während ich mit meiner Einbildungskraft bald hundert Meilen nordwärts, bald 300 Jahre rückwärts schwebte, flog der Körper dem wundersamen Lueg entgegen. Wohl wundersam ist dieses Lueg! wohl entschickt es seinem Rabmen! (Lueg, Lug, Luch, Loch; denn von lügen, d. i. schauen, mag es nicht herkommen, weil man wahrhaftig von dort fast nichts als den Himmel sieht. Auch heißt es in der Landessprache Jama, d. i. eine Grube.)

Wir stiegen eine Anhöhe herab, und da lag es vor uns. Stellen sie sich, verebete Leser! eine hohe Felsenwand vor, in einem tiefen, engen Thale, mit einer weiten, gähnenden Höhle über der Mitte, und in der Höhle ein altes Schloß, von einer hervorspringenden Warte beschützt, zu welcher rechts ein Weg führt, links der Weges aber das Thal noch tiefer gesenkt, von einem Bache, der sich in die Felsenwand verliert, durchzogen, einige Hütten beherbergt. Dieser Bach, der Loqua heißt, soll erwießenermaßen unter der Erde fortlaufen, bis er unter dem Rabmen: die Wisbach, bey diesem Orte, einige Meilen weiter, wieder hervorschießt; ein Fluß, den die Römer Flavius Frigidus nannten.

Die Warte, wie die Jahreszahl zeigt, ist ein spärlicherer Zusatz, so wie gewiß der breite Weg dahin und die feste Brücke. Die Wagen hielten im Thale still, und die Burgfrau hielt, das erste Mal in ihrem Leben, ihren Einzug in ihrem Eigenthum. Einige Gäste von Adelsberg erwarteten sie da, und nach einer kurzen Ruhe zog man wieder hinaus, um dem Bache entlang eine unter dem Schlosse liegende Höhle zu besuchen. Die leuchtenden Fackeln, der feine Dunst, gewährten dem Auge ein nicht unangenehmes Schauspiel, und dem ganzen Zuge ein abenteuerliches Aussehen, etwa das er sich gleichsam vor Feinden heimlich flüchtenden Menge.

(Die Fortsetzung folgt.)